

schöne wissenschaftliche texte.

Ein Leitfaden zur Anfertigung von Studienarbeiten in den Kulturwissenschaften

*„Schlicht sollen sie sein, meine Sätze,
und klar wie ein Gebirgsbach.“*
(Truman Capote)

Der Weg zu einem Bachelor- oder Masterabschluss führt auch am Institut für Kulturwissenschaften über eine Reihe von Prüfungsleistungen. Mitunter sind dies Klausuren oder mündliche Prüfungen, am häufigsten jedoch selbst anzufertigende schriftliche Texte.

Sie als Studierende werden deshalb im Verlauf der Semester immer wieder mit der Aufgabe konfrontiert sein, zu unterschiedlichsten Themen Literaturberichte, Seminar- oder Hausarbeiten und am Ende des Studiums eine BA- bzw. eine MA-Arbeit zu verfassen. All diese Arbeiten basieren auf ähnlichen Prinzipien, Richtlinien und Formalia; zugleich haben sie natürlich einige Spezifika. Der vorliegende Leitfaden will es erleichtern, einen Einstieg in diese wissenschaftlichen Darstellungen zu finden, und er will dabei helfen, solche Texte immer besser, leichter und schöner zu schreiben. Dafür sollen auf den folgenden Seiten wiederkehrende Fragen geklärt, Erfahrungen geteilt, einige Ratschläge gegeben und insbesondere Mut gemacht werden, um sich ohne Herzrasen an das wissenschaftliche Schreiben heranzuwagen.

Inhaltsverzeichnis

1. Übersicht. Wissenschaftliche Texte als Prüfungsleistung	5
1.1. Protokoll	5
1.2. Thesenpapier	6
1.3. Literaturbericht.....	6
1.4. Seminar- oder Hausarbeit.....	7
1.5. Abschlussarbeit: BA- und MA-Arbeiten.....	8
2. Varianten von wissenschaftlichen Seminar- und Abschlussarbeiten	9
2.1. Lesarten. Arbeiten in der Kulturphilosophie	10
2.2. Theorie oder Empirie? Arbeiten in der Kultursoziologie. 12	
2.2.1 Theoretische Arbeiten.....	13
2.2.2. Arbeiten mit empirischem Bezug.....	14
2.3. Historische Quellen. Arbeiten in der Kulturgeschichte ...	19
2.4. Projektskizzen und Feldanalysen. Arbeiten im Kulturmanagement.....	21
3. Anforderungen und Umfang von Seminar- und Abschlussarbeiten	23
3.1. Seminar- und Hausarbeiten	23
3.2. Bachelorarbeiten	24
3.3. Masterarbeiten	25
4. Formalia. Aufbau, Regeln und Format wissenschaftlicher Texte	27
4.1. Aufbau	27
4.2. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	29

4.3. Zitieren.....	31
4.4. Plagiarismus	31
4.5. Formatierung und Textverarbeitung.....	32

5. „Deadlines make you creative“. Mit Mut gegen Scheu und Blockaden	33
5.1. Wissenschaftlichkeit	34
5.2. Arbeitsstrategien	35
5.3. Kommunikation und Co	36
5.4. Wie machen es eigentlich die Anderen?	36
5.5. Raum und Zeit.....	37
5.6. Nur Mut	38
6. Zum Weiterlesen	40
7. Verwendete Quellen	42
8. Checkliste	43
9. Impressum	45

1. Übersicht. Wissenschaftliche Texte als Prüfungsleistung

1.1. Protokoll

Ein Protokoll ist eine Mitschrift, die fachlich Involvierte über Verlauf oder Ergebnisse einer Veranstaltung informiert und das dort Geschehene dokumentiert. Grundsätzlich sind keine eigenen Anmerkungen, Einschätzungen oder sonstige über das tatsächliche Seminargeschehen hinausgehende Hinzufügungen durch Protokollierende vorgesehen. Wertende Äußerungen aus der Veranstaltung gehen nur insoweit in das Protokoll ein, als sie den Verlauf der Sitzung entscheidend beeinflusst haben. Falls Lehrende zusätzlich zum eigentlichen Protokoll eine Stellungnahme zum im Seminar Besprochenen verlangen, dann ist diese unter einer entsprechenden Überschrift (z.B. Fazit oder Stellungnahme) vom Protokoll zu trennen.

In den Natur- und Ingenieurwissenschaften stehen bei einem Protokoll die Dokumentation der technischen Arbeitsschritte, Mess- und Überprüfungs Vorgänge, sowie Zwischen- und Endergebnisse im Vordergrund. Parlaments-, Rats- und Gerichtsverhandlungen werden regelmäßig vollständig im Verlauf protokolliert. Wenn es jedoch um die Protokollierung einer Vorlesung oder Seminarsitzung in den Kultur- und anderen Sozialwissenschaften geht, dann ist meist kein Verlaufs-, sondern ein *Ergebnisprotokoll* anzufertigen, das die wesentlichen Diskussionslinien nachzeichnet und keine Angaben über zeitliche Abfolge oder die Sprechenden macht. Bei diesem Protokoll kommt es weniger auf Vollständigkeit als auf Kohärenz an. Es werden nur objektiv nachvollziehbare Diskussionsabläufe skizziert, die im Hinblick auf das Ergebnis bedeutend sind. Auch im Laufe der Sitzung verworfene Diskussionsbeiträge werden nur

dann erfasst, wenn sie für die Erörterung des Themas besonders relevant sind.

Tipp: Wenn Referat und Protokoll für dieselbe Sitzung angefertigt werden sollen, ist es umso wichtiger, die Diskussion gut vorzubereiten und zu moderieren. Denn eine strukturierte und enggeführte Diskussion lässt sich bedeutend leichter protokollieren.

1.2. Thesenpapier

Im Gegensatz zum Protokoll geht es beim Thesenpapier meist auch um die Interpretation der Schreibenden. Traditionell werden die Thesen dabei nummeriert und sollen präzise und im Anschluss begründete Aussagen enthalten. Thesenpapiere haben einen verdichtenden und zusammenfassenden Charakter und können als Diskussionsgrundlage für Seminare und Referatsthemen genutzt werden.

Die Verschriftlichung eines Referats kann deshalb meist auch in einem ausführlichen Thesenpapier erfolgen. Im Gegensatz zum essayistisch-argumentativen Thesenpapier geht es dann allerdings eher darum, die Thesen anhand der im Referat vorgestellten Literatur und Forschung zu belegen.

1.3. Literaturbericht

Ein Literaturbericht ähnelt in vielerlei Hinsicht einer Sammelrezension: In beiden Fällen geht es darum, die wissenschaftliche Literatur zu einem spezifischen Forschungsgegenstand unter einem bestimmten Gesichtspunkt zu sichten und zu diskutieren. Der Bericht dient der Erörterung, welche Argumente und Antworten auf eine bestimmte Fragestellung die aktuelle Forschung bereithält – und zu überlegen, was an diesen Argumenten überzeugend und was daran problematisch ist.

Während eine Hausarbeit in der Regel umfangreicher ist und oftmals einen eigenen empirischen Teil umfasst, beschränkt sich der Literaturbericht auf die Auswertung von Forschungsliteratur zum gewählten Thema. Gestützt auf drei bis fünf Texte – Aufsätze, Monographien, Sammelbände – und mit einem Umfang von ca. 5 Seiten stellt der Literaturbericht damit eine Art Vorarbeit für umfangreichere Haus- und Abschlussarbeiten dar. Die Arbeit an einem Literaturbericht umfasst vier zentrale Schritte: 1.) die Formulierung einer vorläufigen Problem- oder Fragestellung, mit der sich der Bericht befassen soll, 2.) die Recherche und erste Sichtung möglichst aktueller – und relevanter – Literatur zu dieser Frage, 3.) die Konkretisierung der leitenden Fragestellung und definitive Auswahl der auszuwertenden Literatur, 4.) das Verfassen des eigentlichen Berichts.

1.4.Seminar- oder Hausarbeit

Hausarbeiten umfassen gewöhnlich 15 bis 20 Druckseiten (bzw. ungefähr 5.000 Worte). Sie sind die am häufigsten verlangten Prüfungsleistungen und bilden meist den Abschluss von Seminaren. Das Themenfeld für diese Arbeiten ist durch das Seminarthema vorgegeben, während das zu untersuchende Thema in Zusammenarbeit mit den Seminarleitenden erarbeitet oder durch das in diesem Zuge meist ebenfalls vergebene Referat festgelegt ist. Manche Betreuende lassen den Schreibenden freie Hand bei der Wahl von Fragestellung und Methode. Eine Konsultation der Betreuenden – am besten noch vor Beginn der vorlesungsfreien Zeit – ist dennoch ratsam.

Bei der Hausarbeit handelt es sich um eine stark begrenzte wissenschaftliche Untersuchung, die vollständig den Ansprüchen der Wissenschaftlichkeit genügen muss. Das umfasst unter anderem die klare Formulierung einer Aufgaben- oder Fragestellung, die eigenständige Recherche einschlägiger Fachliteratur, kritische Auswertung und problembezogene

Berücksichtigung derselben, präzise Ausdrucksweise, klare und logische Gliederung, Einordnung der Arbeit in den aktuellen Forschungsstand, stringente Argumentationsketten und nicht zuletzt eine akkurate Literaturarbeit (vgl. genauer Abschnitt 3.1).

1.5.Abschlussarbeit: BA- und MA-Arbeiten

Am Ende des Studiums müssen alle Studierenden eine Abschlussarbeit – eine Bachelor- oder eine Masterarbeit – verfassen: Sie sollen hier zeigen, dass Sie ein begrenztes Thema selbständig bearbeiten können. Tatsächlicher Umfang, Thema und Fragestellung, Methodik und Gestaltung werden in Absprache mit den Betreuenden festgelegt. Der über den Rahmen einer Hausarbeit deutlich hinausreichende Umfang und die zugleich begrenzte Bearbeitungszeit von der Anmeldung beim Prüfungsamt bis zur Abgabe beim Betreuenden erfordern in jedem Fall ein gut geplantes Vorgehen (vgl. Abschnitt 3.2 und 3.3).

„The first draft of anything is shit.“
(Ernest Hemingway)

2. Varianten von wissenschaftlichen Seminar- und Abschlussarbeiten

*„Beim Text muss sich einer quälen,
der Absender oder der Empfänger.
Besser ist, der Absender quält sich.“*
(Wolf Schneider)

Am Anfang jeder Seminar- oder Abschlussarbeit steht die Frage im Raum, welche generelle Ausrichtung Ihr Text haben soll. Grundsätzlich gelten für alle Arbeiten am Institut für Kulturwissenschaften dieselben Regeln sorgfältigen wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens, wie wir sie Ihnen in Kapitel 3-5 vorstellen. Die einzelnen Forschungsbereiche des Instituts – Kulturphilosophie, Kultursoziologie, Kulturgeschichte und Kulturmanagement – haben jedoch z.T. spezifische Formate oder Ausrichtungen, die im Folgenden genauer benannt werden. Die Gemeinsamkeiten der Anforderungen überwiegen aber deutlich die Unterschiede, sodass Sie mit einer sauberen Arbeitsweise in allen Bereichen punkten können.

2.1. Lesarten. Arbeiten in der Kulturphilosophie

Eine Arbeit in der Kulturphilosophie ist vor allem Arbeit am Text. Ganz gleich ob Sie einen kleinen Essay, eine Hausarbeit oder eine Abschlussarbeit schreiben möchten – in der Kulturphilosophie konzentrieren Sie sich auf einen oder mehrere theoretische Texte und versuchen, deren Argumentation interpretativ zu rekonstruieren, d.h. eine eigene Lesart zu entwickeln.

Die zentrale Aufgabe besteht darin, sich Zusammenhänge einer Theorie vermittelt ihrer Begriffe anzueignen, wobei Sie in der Darstellung besonders auf begriffliche Präzision und argumentative Kohärenz achten sollten. Es ist wichtig, dass Sie eine Fragestellung an den Text anlegen, um Ihrer Auseinandersetzung eine Richtung zu geben. In einer kulturphilosophischen Arbeit geht es nämlich nicht darum, den Text protokollartig zusammenzufassen. Vielmehr sollten Sie entlang Ihrer Fragestellung systematische Aspekte aus dem Text herausarbeiten und zu einer schlüssigen Argumentation verbinden. Die leitende Fragestellung kann auf eine*n Autor*in fokussieren oder eine systematische Frage mit Rückgriff auf mehrere Autor*innen behandeln. (Siehe auch 2.2.1)

Philosophische Werke sind meistens sehr dicht, aspektreich und abgründig. Oft reichen schon wenige Seiten Text als Basis für eine argumentative Entfaltung in einer Hausarbeit. Achten Sie also insbesondere bei der Verwendung von mehreren Autor*innen oder längeren Texten auf den Umfang Ihrer Fragestellung. Sekundärliteratur kann Ihnen dabei helfen, verschiedene Sichtweisen auf Texte zu entwickeln, diese nach Ihrer Plausibilität zu gewichten und eine eigenständige Lesart auszuarbeiten.

Gerade bei sozialphilosophischen Themen, aber auch in der Auseinandersetzung mit Fragestellungen der Ästhetik oder der politischen Theorie bieten sich Beispiele zur Veranschaulichung abstrakter Begrifflichkeiten an (z.B. Kunstwerke, soziale Beziehungen, politische Bewegungen, Ereignisse etc.). Diese

Beispiele sollten aber in einer Weise gebraucht werden, die der Entfaltung der Argumentation dienlich ist und stehen daher weniger in ihrer empirischen Detailliertheit zur Debatte. Auch sollte eine kulturphilosophische Arbeit nicht schematisch in „Theorie“ und „Anwendung“ zerfallen. Ein Beispiel sollte vielmehr die theoretische Entwicklung voranbringen und veranschaulichen. In vielen Fällen werden Sie merken, dass Texte keine vollständige Antwort geben, unbestimmt oder gar widersprüchlich bleiben. Diese Spannungen innerhalb der vorgestellten Theorie können Sie in Ihrer Arbeit gerne thematisieren, ohne sie zwingend auflösen zu müssen. Das Ergebnis einer Arbeit kann gerade das Aufzeigen eines solchen Widerspruches sein. Sie können auch eine spezifische Kritik als Gegenthese formulieren, Konzepte des Ausgangstexts variieren oder theoretische Ergänzungen anbieten. Die nachvollziehbare Rekonstruktion und eigenständige Interpretation von Primärtexten bilden jedoch den Hauptteil Ihrer Arbeit.

Im Rahmen des Studiums soll es also noch nicht darum gehen, eigene Theorien zu produzieren. Nehmen Sie sich zunächst die Zeit, um sich wissenschaftlich, kritisch und gewissenhaft mit der Vielfalt existierender Theorien und Debatten auseinanderzusetzen.

2.2.Theorie oder Empirie? Arbeiten in der Kultursoziologie

Im Bereich Kultursoziologie unterscheiden wir grundsätzlich zwischen theoretischen Arbeiten und solchem mit empirischem Bezug; darüber hinaus lassen sich letztere noch einmal in zwei Kategorien differenzieren. Zum einen können Sie a) einen Text konzipieren, in dem Sie sich mit bereits vorliegenden empirischen Forschungsergebnissen auseinandersetzen, so dass der Text den Charakter einer Literaturarbeit annimmt. Davon unterscheiden sich zum anderen b) Arbeiten, in denen Sie das empirische Material beispielsweise mittels Interviews, Beobachtungen oder Archivarbeiten selbst erheben oder sich auf archiviertes empirisches Material stützen.

Wegweisend für die Entscheidung, welcher Variante Sie letztendlich folgen wollen, sind Ihr Erkenntnisinteresse, eine geeignete Fragestellung, das dafür benötigte Material und entsprechende Methodenkenntnis. Über all dies müssen Sie sich vor Beginn der folgenden Arbeitsschritte klar werden. Dabei ist es unerlässlich, dass Aufwand und Nutzen stets mit den Ansprüchen und Anforderungen Ihres jeweiligen Studienfortschrittes harmonieren. Sie müssen nicht sofort zu Beginn Ihres Studiums eigenes empirisches Material erheben oder den Anspruch haben, *etwas ganz Neues* zu kreieren.

Soll heißen: Sie schlagen wahrscheinlich nicht den schlechtesten Weg ein, wenn Sie die kultursoziologischen Möglichkeiten und Methoden während Ihrer Studienzeit unverzagt und kreativ, aber eben auch systematisch aufeinander aufbauend ausprobieren. Es könnte sich so als hilfreich erweisen, zum Beginn Ihres Studiums dank einer Theoriearbeit einen ersten Einstieg in die Kultursoziologie zu finden. Im nächsten Schritt könnten Sie dann vermehrt auf empirische Arbeiten zurückgreifen, um schlussendlich bestens gewappnet eigene Empirie zu betreiben –

nicht zuletzt bei einer wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit für den Bachelor- oder Mastertitel.

2.2.1. Theoretische Arbeiten

Theoretische Arbeiten bzw. Arbeiten über und mit Theorie(n) mögen gerade auf viele Studienanfänger*innen abstrakt, unzugänglich, vielleicht sogar abschreckend wirken. Sicherlich begegnet uns *Theorie* als sehr weit gefasster Begriff, der auf unterschiedlichste Art und Weise verstanden wird und verstanden werden kann. Aber keine Angst: Soziologische Theorien sind zuallererst doch immer von Menschen erdacht und aufgeschrieben worden. Erste Zugänge können Sie so etwa bei den Begründer*innen der jeweiligen Theorierichtung finden (vgl. Alexander 1987: 1).

Um ein Grundverständnis für kultursoziologisches Arbeiten – das auch an theoretischen Aussagen interessiert ist – zu erlangen, treffen Sie im Modul zur Einführung in die Kultursoziologie auf maßgebende soziologische Theorien und bedeutende Soziolog*innen. Dort werden Sie u.a. mit den Arbeiten von Max Weber, Peter Berger und Thomas Luckmann, Erving Goffman, Emile Durkheim, Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu oder Norbert Elias bekannt gemacht. Diese und andere Autor*innen sind in der Kultursoziologie nach wie vor wichtig: für das Verständnis der Arbeiten Anderer, aber auch für das eigene Denken und Forschen. Theoriearbeiten können eine große Spannweite haben. Es kann sich um Arbeiten handeln, bei denen Sie einen Autor, eine Autorin oder eine Theorie detailliert vorstellen und diskutieren. Sie können unterschiedliche Theorien oder Ansätze zu einer Fragestellung miteinander vergleichen und jeweilige Stärken und Schwächen herausarbeiten. Und selbstverständlich können Sie auch eigene theoretische Konzepte entwickeln; jedoch geht es gerade am Anfang – etwa bei Hausarbeiten – weniger darum, gleich eigene hochkomplexe Theoriegebilde aufzubauen. Es lohnt

sich in jedem Fall, bestehende Theorien und Theoriebausteine kennenzulernen und ihnen gegenüber eine ebenso kritische wie konstruktive Haltung einzunehmen. Wie auch in der Kulturphilosophie sollte es das Ziel sein, sich begriffliche und argumentative Genauigkeit anzueignen. Befassen Sie sich mit einzelnen, problemlos eingrenzbar Gedanken, Argumenten oder Erklärungen. Wichtig ist dabei, sowohl die auftauchenden Begriffe als auch deren Zusammenhänge innerhalb und außerhalb der jeweiligen Theorie so präzise wie möglich herzuleiten und zu verstehen. Dieses gewissenhafte Einüben bildet einen nicht zu unterschätzenden, nachhaltigen Ertrag einer Hausarbeit. Theorien bleiben entscheidend, sie sind das Herz der Wissenschaften (vgl. Alexander 1987: 3); auch in der Kultursoziologie. (Vgl. auch 2.1)

2.2.2. Arbeiten mit empirischem Bezug

Ein geeignetes Thema finden, Material erheben, es auswerten sowie die daraus gewonnenen Erkenntnisse verständlich verschriftlichen – dieser knapp skizzierte Ablauf führt den anspruchsvollen Umfang empirischen Arbeitens vor. Nicht jede empirische Arbeit muss jedoch diesem Muster folgen, und nicht immer müssen Sie selbst das empirische Material erheben. Aber ein Schritt nach dem anderen.

Entscheidenden Anteil an Wohl und Wehe Ihres Projekts trägt die gründliche Vorarbeit. Was will ich herausfinden, wie will ich es herausfinden, welches Material könnte dafür geeignet sein, und wie komme ich an es heran? Der Übergang von einem anfänglich spannenden, allerdings noch lose formulierten Thema hin zu einer klaren und bearbeitbaren Forschungsfrage ist für Ihre erfolgreiche Arbeit essentiell. Je weiter Sie auf dieser Arbeitsetappe voranschreiten und je klarer sich Ihr Interesse herauskristallisiert, umso besser wird sich Ihre Forschungsarbeit später durchführen lassen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 1ff.).

In Bezug auf das empirische Material sind viele Arbeiten von einer Mischung aus Darstellung der Forschungsliteratur und eigens erhobenen Daten gekennzeichnet. Unser Lehrangebot umfasst sowohl für Bachelor- als auch für Masterstudierende spezielle Methodenseminare, insbesondere zur interpretativen und rekonstruktiven Sozialforschung, damit Ihnen der Einstieg in das empirische Arbeiten bestmöglich gelingt. Am meisten lernen Sie in jedem Fall durch eigenes Anwenden und Ausprobieren.

Arbeiten mit empirischem Bezug auf Grundlage von Literatur

Wie bereits angedeutet, wird bei Arbeiten mit empirischem Bezug auf der Grundlage von Literatur auf die eigene Materialerhebung verzichtet und stattdessen auf die Bearbeitung empirischer Daten in bereits zugänglicher Forschungsliteratur zurückgegriffen. Das erleichtert einerseits zwar erheblich den Arbeitsaufwand im Zuge des anzufertigenden Papers, befreit Sie jedoch nicht davon, wissenschaftliche Standards zu beherzigen. Dies beinhaltet vor allem eine ausführliche Recherche, damit Sie Ihre Arbeit mit dem aktuellsten Literaturstand des jeweiligen Themas und Forschungsfeldes versehen und inhaltlich daraus schöpfen können. Ebenso notwendig: Gerade bei Seminar- oder Hausarbeiten sollten Sie die Devise beherzigen, sich nicht in überbordenden Konvoluten von Büchern und Studien zu verlieren, sondern lieber auf weniger Material vertrauen, dafür aber die wichtigste aktuelle bzw. Standardliteratur gewissenhaft bearbeiten. Besonders interessant, teils gar unumgänglich sind Literaturarbeiten, wenn eher historische Fragen bearbeitet werden sollen.

Bei solchen Arbeiten ist es natürlich wichtig, das verwendete empirische Material kritisch unter die Lupe zu nehmen. Woher kommen die Materialien und Ergebnisse der Studien? Welchen (unterschiedlichen) Fokus richten die Autor*innen auf das Thema? Welche Unterschiede in der Herangehensweise lassen sich ausmachen? Treten Interpretationslücken oder unvoll-

ständige Schlussfolgerungen auf? Ein Vergleich bietet genügend Raum für derartige Fragen und Betrachtungen. Doch auch hier sollten Sie sich immer wieder ins Gedächtnis rufen: Verlieren Sie sich nicht im oftmals schier endlosen Material, sondern halten Sie sich strikt an Ihre Fragestellung!

Überdies leistet die Auseinandersetzung mit empirischer Literatur im Hinblick auf zukünftige eigene Erhebungen enorme Unterstützung, um Ihre eigenen empirischen Fähigkeiten auszubauen. Es wird für Sie nachvollziehbar, wonach andere Soziologen gesucht haben, wie diese Fragestellungen entworfen und entwickelt haben, wie komplexe und ausschweifende Phänomene klar eingegrenzt und definiert worden sind usw. (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 1).

Empirische Arbeiten auf Grundlage eigener Erhebungen

Die Konzeption und Ausarbeitung von wissenschaftlichen Texten, deren Hauptaugenmerk besonders auf eigene empirische Erhebungen gerichtet ist, klingt im ersten Moment möglicherweise aufwändig und anspruchsvoll (und ist es auch). Jedoch bedeutet es nicht, dass daraus ein nicht zu bewältigendes Unterfangen werden muss. Verstehen Sie dies als Ansporn, Ihre Begeisterung und Ihre Neugier mit Hilfe solcher Arbeiten weiter auszuschöpfen.

Empirische Forschung wird häufig in quantitative Forschung und qualitative Forschung unterschieden. Kurz erklärt, fragen quantitativ orientierte Arbeiten vor allem nach der jeweiligen statistischen Verbreitung von Einstellungen oder Handlungsweisen, deren wechselseitiger Beziehung oder ihrer Verbindung zur sozialstrukturellen Lage der Befragten. Klassisch hierfür sind Fragebogenforschungen, bei denen die Befragten auf Basis einer vorher festgelegten Anzahl und Auswahl an Antwortmöglichkeiten Auskunft geben. Natürlich erbringen solchen Forschungen wichtige Ergebnisse, allerdings weitestgehend im Rahmen vorher erstellter Kategorien. Qualitativ Forschende

hingegen fragen – offener – nach Weltsichten, Biographien, Orientierungen oder eigenem Handeln. Bisweilen werden dabei gar keine eigentlichen Interviews geführt, sondern die Forscherinnen nehmen vielmehr an Orten des sozialen Geschehens teil und beobachten, was dort geschieht. Werden Interviews oder Gruppendiskussionen durchgeführt, setzen die Forschenden darauf, dass die Befragten aus einer offenen Atmosphäre heraus und ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten ihre Haltungen, Handlungen oder Vorlieben offenbaren.

Eine ausführlichere Beschreibung, welche Anforderungen eigenes empirisches Arbeiten mit sich bringt, finden Sie an anderer Stelle (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 1-10). Wir legen Ihnen vor allem ans Herz, sich das dafür nötige Rüstzeug über die Studienzeit am Institut hinweg sukzessive, systematisch und geduldig anzueignen, anstatt im vorschnellen Alleingang ohne Vorkenntnisse an dann unbezwingbaren Aufgabenstellungen zu scheitern. Womöglich klingt es abgedroschen, aber: Übung macht den Meister. Je aufmerksamer und aktiver Sie die angebotenen Methodenseminare besuchen, je tiefer Sie sich in die soziologische Methodenliteratur einarbeiten, je unermüdlicher Sie mit kleinen Versuchen bis hin zu größeren Proben etwa in Haus- oder Seminararbeiten experimentieren, desto größer sind Ihre Chancen, interessante, gehaltvolle, nachvollziehbare, schön zu lesende, also einfach gute eigene empirische Arbeiten in der Kultursoziologie zu schreiben.

Empirisches Material lässt sich auf vielfache Weise erheben. Dazu zählen Beobachtungen, Interviews, Fragebögen, Gruppendiskussionen, aber auch die Zusammenstellung von Bilddokumenten. Welche Variante letztendlich die sinnvollste für die jeweilige Arbeit ist, hängt zum einen von Ihrem (wichtig: klar umgrenzten!) Forschungsinteresse ab, zum anderen aber auch von der Ihnen gegebenen Zeit und den zur Verfügung stehenden Ressourcen. Gerade für Ihre ersten Erhebungsversuche kann es

sich als gewinnbringender erweisen, lieber mit weniger Daten anstelle überbordenden Materials zu arbeiten, das am Ende nicht ausgewertet werden kann. Auch wenn dann natürlich nur eine begrenzte Analyse Ihres Themas möglich ist, heißt es noch lange nicht, dass Sie keine sehr gute Arbeit schreiben können, bloß weil sich diese *nur* aus einem Interview speist. Und natürlich können Sie auch eine Arbeit auf der Grundlage empirischen Materials schreiben, das Sie nicht selbst erhoben haben, sondern das mehr oder minder bereits ‚fertig‘ vorliegt. Dies können Reden, Filme, Fotografien, Musik(texte) oder auch Interviews, die in Archiven gespeichert sind, sein.

Beachten Sie bei Ihrer Beschäftigung mit empirischem Material, dass die empirische Erhebung allein noch keine fertige Arbeit bedeutet. An eine Erhebung muss sich stets die Interpretation des gewonnenen Materials anschließen, um daraus Thesen und Ergebnisse ableiten zu können. Der ergiebigste Wegweiser dafür bleibt, dass Sie sowohl die zuvor ausformulierte, eindeutige und klar abgrenzbare Definition Ihres Phänomens als auch Ihre Fragestellung nie aus den Augen verlieren.

2.3. Historische Quellen. Arbeiten in der Kulturgeschichte

Für historische Arbeiten gilt, dass sie entweder allein auf der Diskussion von Forschungsliteratur basieren können oder auf der eigenen Auswertung von Quellen. Wie in der Kulturosoziologie und philosophie auch ist dafür die Formulierung einer leitenden Fragestellung unerlässlich, die Ihnen bei der Sichtung und Auswertung von Quellen und Forschungsliteratur ebenso als Bezugspunkt dient wie bei der eigentlichen Argumentation und damit beim Verfassen Ihres Textes. Dass Sie Ihre eigenen zentralen Analysebegriffe sorgfältig definieren sollten, gilt dabei in der Geschichtswissenschaft ebenso wie in den Sozial- und Kulturwissenschaften allgemein. Allerdings sollten Sie gerade bei historischen Arbeiten stets fragen, wie sich Ihre eigene Sprache zu der der historischen Akteure und Zeiten verhält, mit denen Sie es zu tun haben. Begriffe und ihre Verwendung und Bedeutung wandeln sich permanent und bei historischen Analysen ist es besonders wichtig, mögliche Unterschiede zwischen „jetzt“ und „damals“ zu reflektieren.

In historischen Seminaren werden Sie Kontextualisierung und Quellenkritik als zentrale Elemente historischen Arbeitens bereits kennen gelernt haben. Tatsächlich bilden Quellen ein zentrales, wenn nicht *das* zentrale Element historischer Forschung; sie bilden gewissermaßen den empirischen Ausgangspunkt historischer Erkenntnis. „Quellen nennen wir alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann“ (Kirn 1968: 29) so der Mittelalter-Historiker Paul Kirn (1890-1965). Im Prinzip kann also jedes aus der Vergangenheit überkommene Material Quelle sein. ‚Quelle‘ bezeichnet damit keine bestimmte Gruppe von Objekten, sondern eine Funktion: die Tatsache, dass es sich um Material handelt, das zur Erforschung der Vergangenheit genutzt werden kann.

Die kreative Suche nach Quellen und ihre Kritik und Interpretation gehört damit zum geschichtswissenschaftlichen Arbeiten in der Regel dazu. Sofern Sie sich bei Ihren Seminar- und Abschlussarbeiten nicht allein auf Forschungsliteratur stützen, sondern dafür selbst Quellen auswerten möchten, müssen Sie dafür allerdings nicht ins Archiv. Meist dürfte es mehr Sinn machen, mit publizierten oder in anderer Weise leicht zugänglichen Quellen zu arbeiten. Dabei ist weniger oft mehr: besser wenige Quellen ausgiebig kontextualisieren und sorgfältig interpretieren als in einer Masse von Materialien unterzugehen. Zudem gilt auch hier, dass eine wirkliche Vertrautheit mit historischen Arbeitsformen erst über das Ausprobieren und eigene Anwenden entsteht – und damit auch eine Übungsfrage ist. Wichtig ist allerdings, sich immer wieder vor Augen zu führen, dass keine Quelle ungebrochen den Zugang dazu eröffnet, wie es in der Vergangenheit eigentlich gewesen ist. Vielmehr stellt deren Auswahl und Auswertung stets eine Interpretation und damit einen aktiven Prozess der Erkenntnisgewinnung dar. Umso wichtiger ist es, dass Sie sich selbst darüber klar werden, unter welchem Gesichtspunkt oder mit Blick auf welche Fragestellung Sie eine Quellen lesen und analysieren – und das dann auch den Leserinnen und Lesern Ihrer Arbeit erklären.

2.4. Projektskizzen und Feldanalysen. Arbeiten im Kulturmanagement

Der Bereich Kulturmanagement und Kulturfeldforschung unterscheidet sich von den anderen Bereichen des Instituts insofern, als er gegenstandsbezogener ist, aber auch interdisziplinärer. Während Kulturphilosophie, -geschichte und -soziologie vergleichsweise globale Perspektiven auf kulturelle Phänomene anbieten, bleiben die Perspektiven im Bereich Kulturmanagement konsequent auf das kulturelle Feld selbst bezogen. Das entspricht durchaus dem Alltagsverständnis des Begriffes, da man unter Kultur in der Regel künstlerische Akteure, Praktiken und Werke versteht und spezifische Orte, an denen man diesen Werken, Praktiken und Akteuren begegnen kann, also Kulturzentren, Theater, Museen, Festivals etc. Interdisziplinärer ist der Bereich insofern, als hier nicht nur philosophische, historische und soziologische Perspektiven eine Rolle spielen – etwa zum Begriff des (guten) Geschmacks und seinem sozialen Gebrauch – sondern zuweilen auch betriebswirtschaftliche, politische oder rechtliche. Dies ist der Fall, wenn es etwa um Kulturförderrichtlinien, Preiskalkulationen, Marketingkonzepte oder rechtliche Bedingungen von Kunstfreiheit geht.

Die im Bereich Kulturmanagement und Kulturfeldforschung angebotenen Seminare eröffnen Ihnen die Möglichkeit, über Lehrbeauftragte aus der Praxis Einblicke in ganz konkrete Anforderungen praktischer Kulturarbeit zu erlangen und hier entsprechende Kompetenzen zu erwerben. Die Anforderungen an Seminararbeiten sind dementsprechend divers und reichen von Marketingkonzepten und Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen aller Art bis hin zur praktischen Umsetzung von Projektideen.

Generell zielen die Seminararbeiten dabei auf die nachvollziehbare Konzeption und Umsetzungsplanung spezifischer und realisierbarer Praxisprojekte. Sie enthalten neben einer klaren Projekt- und Zielbeschreibung, eine kurze

theoretische Reflexion des Gegenstandes sowie einen Durchführungsplan. Zu diesem gehören eine Markt- und Zielgruppenbetrachtung sowie eine Kommunikations- und eine Umsetzungsstrategie. Der Durchführungsplan wird begleitet durch einen Zeitplan sowie einer Budgetkalkulation, dem ein Finanzierungsplan an die Seite gestellt wird. Solche Projektarbeiten haben das Ziel, die Umsetzung eines Projektes zu simulieren und das kulturelle Feld in seinen praktischen Dimensionen zu erfassen. Sie zeigen den Weg von einer Idee zur Realisierung auf. Da die Projektarbeiten stark gegenstandsbezogen sind, wird eine Absprache mit den Lehrenden empfohlen. Darüber hinaus werden jedoch auch kontinuierlich Seminare angeboten, die Ihnen Reflexionswissen an die Hand geben. In diesen geht es also darum, nicht nur manageriale, betriebswirtschaftliche oder rechtliche Fähigkeiten und Kenntnisse zu erwerben, sondern mit soziologischen, philosophischen und historischen Mitteln darüber zu reflektieren. Hausarbeiten, die in diesem Kontext entstehen, sollten den gleichen Anforderungen genügen, wie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben.

Vor diesem Hintergrund gibt es, was die im Bereich Kulturmanagement entstehenden Bachelor- und Masterarbeiten angeht, folgende Erwartungen: Sie müssen sich auf das kulturelle Feld beziehen und sie sollten nicht ohne eine sozialwissenschaftliche Fundierung verfasst werden. Im einzelnen können die Arbeiten darüber hinaus jedoch sehr unterschiedliche Ziele verfolgen: sie können konzeptionell, evaluativ oder explorativ angelegt sein, sowie bei entsprechendem Interesse auch ausschließlich theoretische Erkenntnisinteressen verfolgen.

„You fail only if you stop writing.“

(Ray Bradbury)

3. Anforderungen und Umfang von Seminar- und Abschlussarbeiten

3.1. Seminar- und Hausarbeiten

Im Vergleich mit Bachelor- und Masterarbeiten sind Hausarbeiten in Bezug auf Inhalt und Umfang überschaubarer. Auch wenn der Aufwand natürlich immer vom jeweiligen Seminar und den dort konkret vorgegebenen Anforderungen abhängt, sollte eine wissenschaftliche Hausarbeit in aller Regel den Rahmen von 15 bis 20 Textseiten nicht sprengen. Lassen Sie sich auf keinen Fall von Ihrer anfänglich scheinbar allerbesten Themenidee dazu verführen, eine Hausarbeit inhaltlich wie zeitlich zu sehr auszuweiten. Vertrauen Sie viel lieber darauf, eine kleine, aber feine Angelegenheit anzugehen, die innerhalb von zwei bis vier Wochen – bevorzugt in der vorlesungsfreien Zeit – verwirklicht werden kann.

Ihr Hauptaugenmerk sollte dabei auf einer prägnanten wie zugänglichen Fragestellung, einer plausiblen Gliederung, der nachvollziehbaren und aufeinander aufbauenden Analyse Ihres Themas sowie einem dabei durchweg verfolgten roten Faden mitsamt einer für die Lesenden verständlichen Sprache liegen. In den allermeisten Fällen bieten die im Laufe des Semesters im Seminar angelesenen Themen oder bearbeiteten Gegenstände einen sehr sinnvollen Eingang, um daraus Ihr passendes Hausarbeitsthema abzuleiten und aufzubauen. Oftmals haben Sie selbst dank eines zuvor gehaltenen Referats schon die beste Vorarbeit geleistet.

In der Regel stützen sich Hausarbeiten auf bereits vorliegende Theorien bzw. empirisches Material. Aus einem stark selektiven Pool an Texten, Studien bzw. Quellen und anderer Sekundärliteratur entwickeln Sie den Gedankengang Ihrer Arbeit. Das befreit Sie aber keineswegs vom wissenschaftlichen Anspruch, insbesondere die möglichst aktuellste, aber vor allem

maßgebende Literatur zum Thema in Ihre Arbeit einzubringen. Selbstverständlich ist es möglich, eigene (theoretische und empirische) Ergebnisse zu formulieren. Dennoch sei Ihnen nochmals ans Herz gelegt, den Umfang im Bereich des realistisch Möglichen zu wahren. Konsultieren Sie in jedem Fall Ihre Betreuerin oder Ihren Betreuer und halten Sie die Absprachen ein. Wesentlich für eine Hausarbeit soll das Einüben von Methoden sowie wissenschaftlichen Grundtechniken der Kulturwissenschaften und ihrer jeweiligen Forschungsbereiche sein. Gerade in den frühen Tagen Ihrer Studienlaufbahn sollten Sie sich darauf konzentrieren, gewissenhaft die Sekundärliteratur zu erkunden, überzeugend fremde und eigene Argumente darzulegen, Belege zu formulieren, Ergebnisse zu diskutieren und formal sauber arbeiten zu lernen.

3.2. Bachelorarbeiten

Im Optimalfall haben die im Laufe Ihres Bachelorstudiums angefertigten Hausarbeiten die nötige Sicherheit und die Fähigkeit erbracht, das Studium mit einer erfolgreichen Bachelorarbeit abzuschließen. Was die Ausführlichkeit und den Eigenanteil angeht, stellt sich diese wissenschaftliche Arbeit noch einmal anspruchsvoller als eine Hausarbeit dar. Die Herausforderung besteht insbesondere darin, dass Thema und Fragestellung über einen größeren Umfang – sowohl zeitlich als auch wissenschaftlich – zusammengehalten und zielgerichtet verfolgt werden müssen. Dennoch sei Ihnen auch hier dazu geraten, die geforderten 35 bis 40 Seiten einzuhalten. Auch eine gute, pointierte Anfertigung von Texten innerhalb der vorgegebenen Grenzen zählt zu den Fähigkeiten, die Sie sich aneignen müssen.

Gleichwohl sollten Sie dieses Projekt noch um einiges sorgfältiger als Ihre bisherigen wissenschaftlichen Texte planen. Laut Prüfungsordnung kommt auf Sie „eine systematische empirische

Fallstudie oder ein problemzentrierter Forschungsüberblick“ zu. Dabei behandeln Sie „ein ausgewähltes Problem anhand eines spezifischen Gegenstands [...] unter einer expliziten Fragestellung, mithilfe der relevanten Ansätze und Methoden und auf der Grundlage einschlägiger Literatur- und Quellenbestände.“¹

Erleichternd für die Themensuche mitsamt genauer Fragestellung können zum Beispiel Überlegungen sein, a) welche(s) spezielle(n) Interessengebiet(e) Sie im Verlauf des Studiums für sich entdeckt haben, b) welches Masterstudium Sie perspektivisch ins Auge fassen oder auch c) welche (mehr oder weniger) konkreten Berufswünsche bzw. -aussichten Sie haben. Sprechen Sie frühzeitig eine Betreuerin oder einen Betreuer Ihrer Wahl an. Gehen Sie in die jeweilige Sprechstunde und tauschen Sie mit Kommiliton*innen Gedanken und Ideen aus.

Auch wenn die Bachelorarbeit eine neue Herausforderung darstellt, handelt es sich um eine lösbare Aufgabe, nicht zuletzt dann, wenn Sie Ihre eigenen Erwartungen realistisch halten. Fast überall lauert die Gefahr der konzeptionellen Überfrachtung Ihrer Bachelorarbeit. Lassen Sie Vorsicht walten und lehnen Sie sich nicht zu weit aus dem Fenster. Das Ganze ist keine Masterarbeit und schon gar keine Dissertation. Vielmehr können Sie die Bachelorarbeit als eine erweiterte und vertiefte Form der Hausarbeit begreifen.

3.3. Masterarbeiten

Sie haben mittlerweile genug Hausarbeiten geschrieben, und Sie wissen aus der Zeit Ihrer Bachelorarbeit mit der speziellen Situation vor dem Studienende umzugehen. Kurzum: Wissenschaftliches Arbeiten und wissenschaftliche Texte sind Ihnen vertraut: Es ist also höchste Zeit für den erfolgreichen

¹ <https://www.sozphil.uni-leipzig.de/cm/kuwi/studienorganisation/abschlussarbeiten/bachelorarbeit> (Zuletzt aufgerufen am 15.11.2018).

Ausklang Ihrer studentischen Laufbahn geworden, den Sie mittels der Masterarbeit meistern (werden)!

Damit korrespondieren auch die an diese Abschlussarbeit geknüpften Anforderungen: Formale Fehler, aus denen Sie schon nach den ersten Hausarbeitsversuchen gelernt haben, dürfen hier nicht mehr auftreten. Die von Ihnen über die vielen Semester ausgiebig antrainierte Eignung zum wissenschaftlichen Arbeiten wird den Charakter Ihrer Masterarbeit prägen. Auf den Punkt gebracht, verlangt das: Was Vorbereitung, Fragestellung, Literaturrecherche, Quellenverarbeitung, Aufbau, Argumentation und Analyse angeht, müssen und werden Sie zeigen können, dass Sie in den Semestern zuvor mit offenen Augen und wachem Geist studiert haben. Dafür steht Ihnen mehr als genug Gestaltungsraum zur Verfügung. Auf 60 bis 90 Seiten (je nach Thematik und Absprache mit Ihrer Betreuungsperson) sollten Sie im angemessenen sprachlichen Stil eindeutig erkennbare eigene Schwerpunkte, Interessen und Stärken in der Empirie und/oder theoretischen Überlegungen präsentieren. Diese Arbeit, für die Sie einen offiziellen Bearbeitungszeitraum von sechs Monaten zur Verfügung haben, erfordert eine frühzeitige, sorgfältige und lückenlose Planung.

4. Formalia. Aufbau, Regeln und Format wissenschaftlicher Texte

„Writing is easy. All you do is stare at a blank sheet of paper until drops of blood form on your forehead.“
(Gene Fowler)

Was Ihre inhaltlichen Ideen, Gedanken und Thesen betrifft, sind Sie nachdrücklich dazu aufgerufen, davon so viel wie möglich in Ihren kreativen Schaffensprozess einzubringen. Zugleich müssen Sie jedoch all das innerhalb einer mindestens teilweise standardisierten äußeren Gestalt aufbereiten. Im Folgenden finden Sie dazu Empfehlungen zu Aufbau und Form wissenschaftlicher Arbeiten.

4.1. Aufbau

Wissenschaftliche Texte können unterschiedliche Gliederungen haben, je nach Textsorte, wissenschaftlichem Fach und anvisiertem Publikum. Die hier interessierenden Arbeiten – also Haus-, Bachelor- oder Masterarbeiten – bestehen zumeist aus 1) Deckblatt, 2) Inhaltsverzeichnis, 3) Einleitung, 4) Hauptteil(e), 5) Schluss und 6) Quellenverzeichnis. Vor allem bei längeren Arbeiten besteht oftmals noch die Notwendigkeit eines 7) Anhangs.

Auf dem **1) Deckblatt** sollten in übersichtlicher graphischer Darstellung wichtige Angaben zu Ihrem Text vermerkt sein. Dies betrifft vor allem den Titel (und ggfs. Untertitel) Ihrer Arbeit. Des Weiteren zählen dazu Ihr Name, Matrikelnummer, Studiengang, Ihr aktuelles Fachsemester, eine Kontaktmöglichkeit (mindestens eine Mailadresse, unter der Sie erreichbar sind) sowie das Abgabedatum. Außerdem vermerken Sie den Namen des Instituts,

der Dozentin oder des Dozenten, der betreffenden Lehrveranstaltung sowie des dazugehörigen Semesters.

Gewissermaßen den Trailer für Ihre Arbeit liefern Sie durch das **2) Inhaltsverzeichnis**. Dort verschaffen Sie Ihren Prüfer*innen bzw. Ihren Leser*innen einen mühelosen ersten Zugang zu Ihrer Arbeit. Genannt werden in nummerierter Reihenfolge – inklusive der entsprechenden Seitenzahl – alle Bestandteile Ihrer Arbeit: Kapitel und Unterkapitel, das Literaturverzeichnis sowie der eventuelle Anhang. Bitte achten Sie vor allem bei Hausarbeiten darauf, Ihre Arbeit nicht durch unnötig zerrissene Gliederungsebenen aufzublähen. Zwei bis drei solche Ebenen genügen völlig; Kapitelnummern wie 3.5.4.2. sind nur noch unübersichtlich.

Die **3) Einleitung** sollte als fein justierter Kompass, der durch Ihren Text führt, verstanden werden – für die Leser*innen, aber auch für Sie selbst. Gerade für den Fall, dass Sie im Verlauf des Schreibprozesses ins Schlingern geraten und die Orientierung verlieren, hilft eine gut durchdachte Einleitung auch Ihnen dabei, den roten Faden Ihrer Arbeit wiederzufinden. Ausschlaggebend für Ihr gesamtes Projekt wird sein, dass Sie eine präzise Fragestellung formulieren, bei der Sie sich in Schwierigkeitsgrad und Umfang keinesfalls übernehmen (vgl. Kapitel 2). Bringen Sie Ihr Erkenntnisinteresse mitsamt prägnanter Thesen auf den Punkt, und skizzieren Sie sowohl für Dritte als auch für sich selbst anschaulich, mit welchem Konzept, welchen Primärtexten oder welcher Methode Sie zu den jeweiligen Ergebnissen gelangen möchten.

Wie die Bezeichnung schon vermuten lässt, steht im **4) Hauptteil** die durchaus aufwändige Kernarbeit an. Hierbei kommt es darauf an, das im Verlauf Ihrer Literaturrecherche oder Ihrer empirischen Erhebungen gesammelte Material so ausführlich und detailliert wie geboten zu bearbeiten.

Die genaue Struktur des Hauptteils ist natürlich von Arbeit zu Arbeit verschieden und soll hier keineswegs einheitlich

vorgegeben werden. Wichtig ist, dass Sie in den verschiedenen Kapiteln des Hauptteils den Stoff anhand komprimierter Fragen analysieren, die Sie aus Ihrem in der Einleitung aufgeworfenen Forschungsinteresse abgeleitet haben. Und achten Sie darauf, dass die Teilkapitel im Sinne einer Gesamtargumentation aneinander anschließen. Es geht hier darum, das, was Sie mit und in Ihrer Arbeit zu sagen haben, in aneinander anschließenden Schritten zu entfalten.

Schließlich fügt sich im **5) Schluss (bzw. im Fazit oder in der Zusammenfassung)** all das wieder zusammen, was Sie auf den vorherigen Seiten ausführlich auseinandergenommen haben. Resümieren Sie kurz und knapp Ihre herausgefundenen Ergebnisse, beantworten Sie die gestellten Leitfragen und verknüpfen Sie diese im nächsten Schritt in einer Art Abschlussdiskussion, bei der Sie aufgekommene Pros und Contras mit Ihren anfänglich aufgestellten Annahmen oder Fragen konfrontieren. Eleganter abgerundet werden könnte Ihr Text durch eine differenzierte Schlussfolgerung, die zugleich einen Ausblick auf (vielleicht während Ihrer Arbeit) neu entstandene Fragen enthalten kann.

Es liegt in der Natur eines Fazits, dass sich hier bestimmte Kernpunkte und Hauptthesen wiederholen.

Nach dem **6) Quellenverzeichnis** (ausführlich in 4.2) können Sie im **7) Anhang** Material hinzufügen, das Sie nicht im Fließtext unterbringen wollten, um den Lesefluss nicht zu stören, das aber zur weiteren Beschäftigung bzw. Überprüfung relevant ist. Das können Texte sein, aber auch Statistiken, Bilder, Fotos o.ä.

4.2. Quellen- und Literaturverzeichnis

Oberste Maxime für das Quellen- und Literaturverzeichnis eines wissenschaftlichen Textes ist, dass hier sämtliche benutzte, also: zitierte, paraphrasierte oder referierte Literatur und Quellen noch

einmal in übersichtlicher, alphabetisch geordneter Reihenfolge aufgeführt werden.

Variationen im Aufbau von Quellen- und Literaturverzeichnissen finden sich zuhauf. Manche Literaturverzeichnisse nennen bspw. noch den herausgebenden Verlag, manche verzichten darauf, wieder andere variieren mit der Platzierung des Erscheinungsjahres, schreiben die Nachnamen der Autorinnen und Autoren in Versalien oder ähnliches. Sie können zudem bei Bedarf Ihre Quellen in Literatur und andere Quellen (Archivmaterialien, Filme) unterteilen.

Wichtig ist dabei vor allem Einheitlichkeit. Achten Sie also darauf, die im Verzeichnis gelistete Literatur in jeweils gleicher Weise aufzuführen. In Kapitel 6 finden Sie Links zu zwei Style-Sheet-Angeboten für Kulturosoziologie bzw. für Kulturgeschichte & Kulturphilosophie.

Unverbindlich einige Beispiele:

I. ECO, Umberto (2010): Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Wien. → (Bsp. für eine *Monografie*)

II. BOHN, Cornelia / HAHN, Alois (2000): Pierre Bourdieu. In: KAESLER, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie Bd. II. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München, 252 – 271. → (Bsp. für *Aufsatz in einem Sammelband*)

III. BARBALET, Jack (2000): Beruf, Rationality and Emotion in Max Weber's Sociology. In: European Journal of Sociology (41), Heft 2, Oxford, 329-351. → (Bsp. für *wissenschaftlicher Artikel/Aufsatz in einer (Fach)-Zeitschrift*)

IV. JAKOB, Maria (2012): Einbürgerungsfeiern in Deutschland. Willkommensritual oder rituelle Abwehr? In: sinnprovinz. kulturosoziologische working papers Nr. 3, www.sinnprovinz.uni-leipzig.de/tl_files/papers/Sinnprovinz_03_M_Jakob.pdf (aufgerufen am 20.9.2014). → (Bsp. für *Online-Quelle*)

4.3. Zitieren

Die von Ihnen verwendete Literatur muss nicht nur im abschließenden Verzeichnis, sondern natürlich bereits im Fließtext kenntlich gemacht werden. Lernen Sie vor allem, Zitate als notwendiges, aber auch nützliches Werkzeug einzusetzen. Die durchdachte Anwendung wird merklich Qualität, Aussagekraft und Lesegenuss jeder Arbeit erhöhen. Verschweigen Sie nicht Ihre Quellen, produzieren Sie aber auch keine endlosen Zitatkonvolute. Arbeiten Sie sorgfältig und zurückhaltend zugleich, was direkte Zitate im Text betrifft. Und achten Sie nicht weniger darauf, dass die integrierten Zitate nach Ihrer Bearbeitung weder sinnentstellt, konfus auseinandergerissen, noch in sonstiger Manier des eigentlichen Grundgedankens beraubt worden sind.

Als gewandteste und weithin genutzte Methode dient das Paraphrasieren bzw. indirekte Zitieren. Dabei komprimieren Sie (einzelne) Argumentationsstränge oder Thesen der zu Rate gezogenen Texte und geben diese mit eigenen Worten wieder. Dies dürfen ausdrücklich auch Gedankengänge sein, die im zitierten Original über mehrere Seiten ausgeführt wurden. Aber über allem thront das Postulat: Kennzeichnen Sie gründlich sämtliche direkte wie indirekte Zitate.

Wie schon beim Literaturverzeichnis existieren auch beim Zitieren verschiedene Varianten. Wählen Sie dabei jene, die Ihnen am geeignetsten erscheint. Wichtig ist vor allem ihre Einheitlichkeit über den gesamten Text hinweg.²

4.4. Plagiarismus

Gerade in jüngster Vergangenheit wurde öffentlichkeitswirksam das Ende etlicher Karrieren behandelt, weil sich die jeweiligen

² In Kapitel 6 finden Sie Links zu zwei Style-Sheet-Angeboten für Kultursoziologie bzw. für Kulturgeschichte & Kulturphilosophie.

Personen in ihren wissenschaftlichen Arbeiten fremde Gedanken zu Eigen gemacht hatten. Plagiate sind Diebstahl geistigen Eigentums. Es ist eine Form des Betrugs, fremde Erkenntnisse als die eigenen auszugeben und dafür selbst eine benotete wissenschaftliche Leistung erreichen zu wollen. Kennzeichnen Sie immer die Ideen, Aussagen und/oder die Ergebnisse anderer Arbeiten, die Sie selbst verwendet haben.

Lassen Sie sich auch in Situationen von (Zeit)-Druck, Stress oder Versagensängsten nicht zu Plagiaten hinreißen. Kontaktieren Sie lieber so früh wie möglich den jeweiligen Dozierenden, um Ihnen weitere Zeit einzuräumen oder andere Lösungen zu finden, ohne dass Sie gegen wissenschaftliche und ethische Regeln verstoßen müssen.

Bei BA- und MA-Arbeiten müssen Sie im Anhang eine eidesstattliche Erklärung beifügen, mit der Sie die Eigenständigkeit Ihres Arbeitens bestätigen. Aber auch bei Arbeiten ohne eine solche explizite Erklärung gelten diese Regeln und werden etwaige Verstöße geahndet.

4.5. Formatierung und Textverarbeitung

Schöne Texte dürfen auch gern schön aussehen. Die Qualität wissenschaftlicher Texte wird jedoch nicht an graphischen Feinheiten oder ausgefallenen Schriftarten gemessen. Im Vordergrund steht immer noch die Qualität des Inhalts.

Was das Layout Ihrer Arbeiten angeht, werden Ihnen keine Vorgaben gemacht. Verzichten Sie im Zweifel auf Experimente und achten Sie vor allem auf die Lesbarkeit des Textes. Dies betrifft insbesondere die Schriftart und die Schriftgröße. Mit Blick auf die Vergleichbarkeit der Textlängen empfiehlt es sich, Times New Roman in Schriftgröße 12 Punkt zu gebrauchen. Der Text sollte darüber hinaus in 1,5-fachem Zeilenabstand im Blocksatz gesetzt werden. Die Seitenränder variieren je nach Bindung, sollten aber nicht unter 2,5 cm und über 3,5 cm liegen.

5. „Deadlines make you creative“. Mit Mut gegen Scheu und Blockaden

„Filme sind eigentlich nie fertig. Man muss sie verlassen. Aufgeben. Verbessern könnte man immer noch was.“
(David Fincher)

Ohne Frage: Wissenschaftliche Texte erfordern (viel) Zeit und Aufwand. Und zu allem Übel lauern am Wegesrand mitunter tiefe Motivationstäler und Selbstzweifel. Dennoch: Sehen Sie solche Texte keinesfalls als unlösbare Aufgaben an. Mitunter helfen banale Dinge, einen wissenschaftlichen Text, gleich welcher Art, zu bewältigen. Machen Sie sich bewusst, dass Schreiben eine kreative Angelegenheit ist, zugleich aber eine Art Handwerk. Ein Handwerk, das kontinuierliche Arbeit, ständiges Ausprobieren, neuerliche Wiederholungen, gehörige Portionen an Willen, Motivation und Disziplin verlangt. Und nicht zuletzt die Absicht, eine Abgabefrist einzuhalten. Da unterscheidet sich das Schreiben von schönen Texten nicht vom Schreiben schöner Songs. Vertrauen Sie deshalb Jack White von den *White Stripes*:

„Inspiration and work ethic they ride next to each other [...] Force yourself. Force yourself to require now in that time. Deadlines and things make you creative. But opportunity and telling yourself, ‘oh, you got all the time in the world [...] even all the colours in the palette you want [...] anything you want’. I mean that just kills creativity.“ (Jack White in der Dokumentation „*The White Stripes Under Great White Northern Lights*“ von Malloy 2009)

Abschließend wollen wir auf einige der Probleme und häufigsten Hindernisse eingehen, die sich beim Schreiben universitärer Texte stellen. Ausführlichere Hilfestellungen finden Sie auch hier in den schon angegebenen Ratgeberbüchern.

5.1. Wissenschaftlichkeit

Viele von Ihnen werden anfänglich besonders damit hadern, für sich verständlich zu entschlüsseln, was mit Wissenschaftlichkeit und wissenschaftliches Schreiben überhaupt gemeint sein soll. Die Frage, *ob das überhaupt eine wissenschaftliche Fragestellung ist*, bekommen wir immer wieder zu hören. Einerseits ist dies eine berechtigte Frage, oftmals stehen Sie sich damit jedoch selbst im Weg.

Wissenschaftlich wird ein Text nicht dann, wenn Sie eine komplizierte Sprache wählen, Spezialausdrücke verwenden oder den gesunden Menschenverstand ausschalten. Wissenschaftlichkeit ist auch keine Eigenschaft, die ein Text einfach *hat* oder eben *nicht hat*. Er kann bei einer guten Fragestellung starten, dann aber bei reinen Vermutungen oder Behauptungen enden.

Aus unserer Sicht, und damit schließen wir uns der Sicht vieler Kolleg*innen an, ist Wissenschaftlichkeit vor allem eine Frage der Distanz und der Perspektive. Wenn es Ihnen gelingt, selbst das alltäglichste Phänomen aus eben einer anderen Perspektive zu betrachten, als Sie das normalerweise tun würden, sind Sie schon auf einem guten Weg. Grundsätzlich wird das speziell in den Wissenschaften erzeugte und angewandte Wissen vom sogenannten Alltagswissen dadurch unterschieden, „dass es systematisiert, reflektiert, geprüft und schriftlich fixiert ist. Es ist nicht unbedingt wirksamer als Alltagswissen, wohl aber begründeter“ (Kruse 2007: 61). Und dies geschieht eben hauptsächlich mittels entsprechender Texte, Daten oder Quellen. Kruse zeichnet in einer anschaulichen Einleitung nach, wie Sie Etappe für Etappe Ihres Studienlebens das wissenschaftliche Schreiben (er)lernen, worauf Sie vorbereitet sein müssen und welche Schreibkompetenzen wann gefordert sind (vgl. ebd.: 239-241). Sie werden sich stets auf der sicheren Seite befinden, wenn aus Ihren Texten erkennbar und eindeutig hervorgeht, dass ausgehend von einer klar definierten Fragestellung begründete

Ergebnisse und Wissen gesammelt und produziert wurden. Sie müssen transparent gemacht haben, wie Sie Ihre Analysen durchgeführt haben und diese anhand der dafür benutzten Literatur und hinzugezogener Quellen dokumentieren.

Vor allem: Bleiben Sie kritisch gegenüber Ihrem Material sowie den dort gebotenen Argumenten. Lassen Sie auch gegensätzliche Ansichten über Ihr Thema nicht außer Acht und diskutieren Sie diese – je nach Umfang Ihrer Arbeit mehr oder weniger ausführlich – abwägend und mit Bedacht.

5.2. Arbeitsstrategien

Auch wenn wir alle unsere individuellen Gewohnheiten und unterschiedlichen Arbeitsweisen haben: Ein Arbeitsplan hat noch keinem geschadet. In den einschlägigen Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben finden Sie ähnliche Strategievorschläge und Arbeitsetappen: von der ersten Idee zur konkreten Frage; Zeitplan erstellen; klare Deadline geben; suchen, finden und strukturieren von Literatur und Quellen; einen inhaltlichen roten Faden spannen; den Rohtext schreiben; überarbeiten und korrigieren; Abgabe.³

Möglicherweise runzeln Sie beim Lesen die Stirn, weil Ihnen dies zu simpel erscheint. Machen Sie es sich aber nicht komplizierter als nötig: Ein wenig Organisation, hier und da ein intensiveres Gespräch und nicht zuletzt konzentriertes und zuversichtliches Arbeiten – viel mehr braucht es manchmal gar nicht.

Bleiben Sie vor allem aktiv: Lesen Sie, schreiben Sie! Und nutzen Sie Möglichkeiten zum Üben, wenn sie sich bieten. Immer wieder werden, an unserem Institut oder auch institutsübergreifend, Workshops zum wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität

³ Eine beispielhafte Anleitung zur Planung von Abschlussarbeiten, die entsprechend verkürzt auch für Hausarbeiten helfen könnte, ist (Wolfsberger 2010: 53-67).

Leipzig angeboten. Halten Sie nach solchen Angeboten Ausschau, und machen Sie davon Gebrauch.

5.3. Kommunikation und Co

Einen erheblichen Einfluss auf das Vorankommen Ihres wissenschaftlichen Textes besitzt die Kommunikation mit dem oder der Betreuenden Ihrer jeweiligen Arbeit. Suchen Sie bei Unklarheiten, Fragen oder Problemen rechtzeitig das Gespräch, persönlich nach dem Seminar oder in der Sprechstunde, via Mail oder anderweitig. Es muss klar abgesteckt sein, was von Ihnen verlangt wird, wie groß der Umfang der Arbeit sein soll, welche und wie viel Literatur nötig ist und auf wann der Abgabetermin festgesetzt ist. Tauschen Sie sich über das Thema aus und stimmen Sie die Fragestellung genau ab. Halten Sie – insbesondere bei Abschlussarbeiten – regelmäßigen Kontakt und Austausch.

Erwarten Sie aber nicht, alles servierfertig präsentiert zu bekommen. Die Hauptarbeit obliegt immer noch Ihnen selbst. Und beweisen Sie Fingerspitzengefühl: Niemand wird Ihnen den Mut zur Hartnäckigkeit negativ zur Last legen, ganz im Gegenteil. Doch Empathie und Geduld sowie vor allem eine fundierte inhaltliche Vorbereitung und eingehaltene Absprachen wirken erleichternd und ergiebig auf die Kommunikation mit Ihrer Betreuerin oder Ihrem Betreuer.

5.4. Wie machen es eigentlich die Anderen?

Beim eigenen, oft individuellen Arbeiten gilt: Bloß nicht verstecken, eingraben und einsam verzweifeln! Das Gespräch mit Anderen über die eigene Arbeit ist unglaublich wichtig, und schon ein fünfminütiger Smalltalk kann neuen Schwung verleihen und auf Ideen bringen. Für Abschlussarbeiten kann es sich sehr lohnen, mit Kommiliton*innen Arbeitsgemeinschaften zu gründen. Haben

Sie keine Scheu, miteinander zu diskutieren, sich gegenseitig zu berichtigen und zu unterstützen. Solche kleinen Zirkel mit Vertrauenspersonen können unglaublich hilfreich sein. Und man lernt an der Diskussion über die Arbeiten anderer oft ebenso viel wie bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit. Insbesondere bei empirischen Arbeiten ist es hilfreich, die Interpretation des eigenen empirischen Materials in einer Gruppe vorzunehmen. Um schwierige Theorietexte oder umfassendere Philosophiewerke zu ergründen, lohnt sich auch schon während des Studiums die Gründung kleiner thematischer Lesegruppen.

Ebenso ist es bezüglich bevorstehender Bachelor- oder Masterarbeiten keineswegs verboten, danach zu schauen, was eigentlich die Anderen in ihren Arbeiten so gemacht haben. Dies kann inspirieren und neue Fragen aufwerfen, aber auch einfach beruhigend wirken: Die Mitstudierenden kochen auch nur mit Wasser. Fragen Sie entweder Ihre Betreuungsperson nach geeigneten Arbeiten oder informieren Sie sich im entsprechenden Verzeichnis auf der Website des Institutes.

Im Masterstudium werden in allen Teilgebieten der Kulturwissenschaften regelmäßige Kolloquien bzw. Forschungswerkstätten angeboten, in denen Sie die Konzeption Ihrer Arbeiten besprechen können, aber auch gemeinsam mit den anderen Teilnehmenden an Ihrem Material arbeiten können. Diese Veranstaltungen stehen auch Bachelorstudierenden offen und können durchaus über längere Zeiträume hinweg besucht werden.

5.5. Raum und Zeit

Viel hilft viel gilt auch beim Schreiben wissenschaftlicher Texte *nicht*! Plan und Struktur sparen Ihnen Zeit und Mühe. Bewahren Sie vor allem den Überblick. Werfen Sie nicht wegen einer Bachelorarbeit für ein halbes Jahr Ihren kompletten Alltag über den Haufen. Kappen Sie nicht sämtliche private Kontakte und

gönnen Sie sich weiterhin Ihre Freizeitvergnügen. Finden Sie heraus, wann Sie selbst am produktivsten arbeiten können – jeder Biorhythmus ist anders getaktet. Integrieren Sie Pausen, Mittagessen, frische Luft und wirkliche Regenerationsphasen. Erarbeiten Sie sich im Gegenzug konzentrierte und produktive Schaffensphasen.

Sollte Ihnen gelegentlich am Arbeitsplatz die Decke auf den Kopf fallen, wechseln Sie ruhig auch mal Ihren Stammplatz. DNB, Albertina, heimischer Schreibtisch, warum nicht auch ein Café, solange Sie sich nicht daran stören, unter plaudernden Menschen nachzudenken. Und wie gesagt: Erhalten Sie sich in der Woche und/oder am Wochenende ausdrücklich weiter Freiräume, um den Abschlussstress mal Abschlussstress sein zu lassen. Machen Sie Sport, treffen Sie sich mit Freunden in Parks und Bars oder gehen Sie sonst irgendwelchen persönlichen Vergnügungen nach. Schließlich: Finden Sie ein Ende. Planen Sie die Arbeit von Beginn an so, dass Sie wirklich innerhalb der Arbeitsfrist fertig werden. Lassen Sie sich vom Abgabedatum motivieren, aber nicht frustrieren. Keine Arbeit wird nur deshalb besser, weil länger an ihr geschrieben wurde. Wie sagte noch einmal Jack White:

„I’m the king of stopping! Mein ganzes erwachsenes Leben lang predige ich den Leuten schon, dass das überhaupt das Allerwichtigste ist: wissen, wann man aufhören muss. Deshalb liebe ich Deadlines.“ (Jack White in Malloy 2009)

5.6. Nur Mut

Zu guter Letzt noch einmal die Versicherung: Es gibt nichts zu befürchten. Selbst wenn Ihnen Ihre anfänglichen wissenschaftlichen Schreibversuche noch so schwer fallen sollten und holprig wirken. Schritt für Schritt spielt sich das Prozedere ein. Sie werden sicherer, selbstbewusster, erfahrener: beim Ideen finden, beim Fragestellungen erarbeiten, beim Literatur ausfindig machen und beim Schreiben. Vor allem lernen Sie, fruchtbar zu kommunizieren

und Feedback und Kritik einzuholen. Und schließlich spiegeln sich die Ergebnisse Ihrer persönlichen Entwicklung in angemessenen, einfach guten Arbeiten und den Bewertungen wider.

Das klingt vielleicht nach *Küchenpsychologie für verzweifelte Studierende*, soll Ihnen aber helfen. Gerade weil wir alle wissen, dass das Schreiben nicht jederzeit leicht von der Hand geht und wir alle es schon am eigenen Leib erfahren haben, an einem herrlichen Sommertag in sauerstoffarmen Bibliotheksecken vor einem leeren Worddokument den Verstand zu verlieren, während um uns herum hemmungslos geschmatzt, unnachahmlich geflüstert oder nervtötende Youtube-Kanäle konsumiert wurden. Wenn alles vom Start weg von allein lief, bräuchten gutgemeinte Ratgeber ja auch nicht geschrieben werden. Aber es lohnt sich, einige oder viele dieser Tipps anzunehmen und zu verinnerlichen. Egal ob vor dem nächsten Literaturbericht, inmitten einer fiesen Schreibblockade oder nach Abgabe einer elendig schleppenden Hausarbeit. Glauben Sie an sich. Und schreiben Sie. Nur Mut.

*„I love deadlines.
I love the whooshing noise they make
as they go by.“*
(Douglas Adams)

6. Zum Weiterlesen

Am Institut für Kulturwissenschaften sind neben diesem Leitfaden auch andere nützliche Hinweise zum wissenschaftlichen Arbeiten verfügbar und können online abgerufen werden.

Übersicht der Handreichungen unter:

<https://www.sozphil.uni-leipzig.de/institut-fuer-kulturwissenschaften/studium-1/studienorganisation/handreichungen>

Leitfaden für den Literaturbericht in der Kulturgeschichte. Unter:

<https://t1p.de/9ig2q>

Vorschläge für Quellen- und Literaturangaben in der Kulturgeschichte und Kulturphilosophie. Unter:

<https://t1p.de/kxdy5>

Vorschläge für Quellen- und Literaturangaben in der Kultursoziologie. Unter:

<https://t1p.de/lqox>

Muster-Deckblatt für Hausarbeiten:

<https://t1p.de/g4a76>

Hinweis: Die Links verweisen auf Inhalte der Webseite der Universität Leipzig und wurden mit dem deutschen Kurzlink-Service t1p.de erstellt.

Darüber hinaus existiert eine unüberschaubare Menge an Literatur zum wissenschaftlichen Arbeiten und Schreiben. Wir haben hier eine kleine Auswahl von Büchern zusammengestellt, die wir für hilfreich erachten.

ECO, Umberto (2010): Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Wien (aktuell 13., unveränd. Ausg. der dt. Auflage).

FRANK, Andrea / HAACKE, Stefanie / LAHM, Swantje (2013): Schlüsselkompetenzen. Schreiben in Studium und Beruf. Stuttgart / Weimar (aktuell 2., akt. und erw. Auflage).

KRUSE, Otto (2010): Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium. Konstanz (aktuell 1. Auflage).

KRUSE, Otto (2007): Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. Frankfurt/Main (aktuell 12., völlig neu bearb. Auflage).

PRZYBORSKI, Aglaja / WOHLRAB-SAHR, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München (aktuell 4., erw. Auflage).

STICKEL-WOLF, Christine / WOLF, Joachim (2013): Wissenschaftliches Arbeiten und Lerntechniken. Erfolgreich studieren – gewusst wie. Wiesbaden (aktuell 7., akt. und erw. Auflage)

SCHNUR, Harald (2010): Schreiben. Eine lebensnahe Anleitung für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Wiesbaden (aktuell 1. Auflage).

WOLFSBERGER, Judith (2010): Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. Wien (aktuell 3. Auflage).

7. Verwendete Quellen

ECO, Umberto (2010): Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Wien (aktuell 13., unveränd. Ausg. der dt. Auflage).

JEFFREY, Alexander (1987): Twenty Lectures. Sociological theory since World War II. New York.

KIRN, Paul (1968): Einführung in die Geschichtswissenschaft. Fortgeführt v. Joachim Leuschner. Berlin (5. Auflage)

KRUSE, Otto (2007): Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. Frankfurt/Main (aktuell 12., völlig neu bearb. Auflage).

PRZYBORSKI, Aglaja / WOHLRAB-SAHR, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München (aktuell 4., erw. Auflage).

MALLOY, Emmet (2009): *The White Stripes. Under Great White Northern Lights*. Los Angeles.

8. Checkliste

Formatierungsempfehlungen für wissenschaftliche Arbeiten

- Schriftart Times New Roman 12 Pt.
- 1,5facher Zeilenabstand
- Blocksatz mit aktivierter Silbentrennung
- Seitenränder nicht unter 2,5 cm
- Fußnoten: Schriftgröße 10 Pt., 1facher Zeilenabstand, linksbündig
- Seitenzahlen am Seitenende

Formaler Aufbau einer Hausarbeit

- Deckblatt
- Inhaltsverzeichnis
- Einleitung
- Hauptteil
- Schluss
- Literaturverzeichnis, ggf. Quellenverzeichnis
- evtl. Anhang
- eidesstattliche Erklärung zur Selbstständigkeit der Arbeit

Inhaltsverzeichnis

- Umfang angemessen: Gliederung nicht zu groß und übertrieben für kleine Arbeit?
- Passen Inhalt und Überschriften zusammen?
- Nicht zu kleingliedrig werden, maximal drei Ebenen!
- Wenn eine Ebene aufgemacht wird (z.B. 1.1), muss es mindestens ein weiteres Unterkapitel auf dieser Ebene geben (also auch 1.2).

Deckblatt

- Institution
- Seminartitel
- Seminarleitung
- Semester
- Titel der Arbeit
- Name Verfasser*in
- Matrikelnummer
- Studiengang
- Fachsemester
- E-Mail-Adresse

Endkorrektur

- Nutzung der im Seminar angegebenen Literatur und eigene Literaturrecherche?
- Orthographie? Sprachliche Form?
- Formalia eingehalten?
- Zitierweise konsequent durchgehalten und vollständig?
- Belege korrekt?
- Literaturverzeichnis einheitlich und vollständig?

9. Impressum

Leitfaden zur Anfertigung von Studienarbeiten, Universität
Leipzig, Institut für Kulturwissenschaften

Redaktion 2015:

Johanna Häring, Maximilian Hendel, Roman Kreuzsch, Wibke
Liebhart, Thomas Schmidt-Lux, Monika Wohlrab-Sahr

Aktualisiert und erweitert 2018 durch Jan Beuerbach, Uta
Karstein, Christiane Reinecke, Ringo Rösener, Kathrin Sonntag

Letzte Änderung: Januar 2022